

# Das sprechende Gewissen

## Keine voreiligen Antworten: »The Oath« stellt Fragen, wenn auch in zweifelhafter Absicht

Grit Lemke

Mit Al Qaida ist es wie mit der Schweinegrippe: Nachdem permanent darüber gelabert und rhabarbert wurde, glaubt eigentlich keiner mehr, dass es sie wirklich gibt. Osama bin wienochmal?, Afghanistan, neuerdings der böse Jemen und Terroristen, so weit das wüstenblinde Auge reicht – ach, wer da noch mittun und sich ernsthaft aufregen könnte! Leicht läuft ein Film über Bin Ladens Leibwächter da Gefahr, auf dem Niveau sensationsgeiler Knoppscher „Hitlers Schäferhund“-Plattmatik zu enden. Die amerikanische Filmemacherin Laura Poitras, die nach der Geschichte einer irakischen Familie im Krieg nun den zweiten Teil einer geplanten Trilogie über das post-9/11-Amerika vorlegt, entgeht ihr souverän. In seinen besten Momenten läuft „The Oath“ zu einem großen Gleichnis von Schuld, Verantwortung und Gerechtigkeit auf. Denn statt sprechender Pappkameraden begegnen wir Menschen mit Konflikten, die unsere sein könnten – also genau das, was eine gute Geschichte (wovon auch immer sie handeln mag) letztendlich ausmacht.

Diese hier erzählt von zwei Männern, die sich 1996 vor einer Moschee im Jemen begegnen. Ihre Reise führt sie nach Afghanistan und in die innersten Kreise der bestgehassten Geheimorganisation der Welt. Deren Chef weist ihnen ein Schwesternpaar zur Heirat zu, von nun an sind sie auch verwandt – mit allen Implikationen, die damit in der arabischen Welt verbunden sind. Für Salim Hamdan, der als Chauffeur Bin Ladens Wagen lenkte, endet die Reise in Guantánamo. Als unsichtbarer, aber allgegenwärtiger Protagonist, dessen Briefe aus der siebenjährigen Gefangenschaft zitiert werden, ist er so etwas wie das sprechende Gewissen in Poitras Werk. Ein Gewissen, das Abu Jandal, den ehemaligen Leibwächter und Leiter des Gästehauses von Bin Laden, durch seinen Alltag und damit den Film hindurch beständig quält. Denn als ein durch ein per Aussteigerprogramm (Blueprint für Westerwelles Pläne?) Geläuterter ist er in Freiheit, während der Schwager sich vor einem höchst fragwürdigen, ja absurden Militärtribunal – der zweite Handlungsstrang des Films – verantworten muss.

Kann ein Unrecht anderes aufwiegen? Wie verhalten sich Loyalität und moralische Integrität zueinander? (Auf die Frage, ob sein Schwur gegenüber Bin Laden noch gelte, kann Abu Jamal nur lange schweigen, was in einem sehr wortlastigen Film umso schwerer wiegt.) Gilt als geläutert, wer den Kampf gegen den Westen nach wie vor als unabdingbar betrachtet und heute nur andere Mittel als die des Terrors wählen würde? Wie schuldig macht sich ein Mitwisser?

Statt unumstößlicher Wahrheiten, Gewissheiten oder Erkenntnisse präsentiert Poitras Fragen und Zweifel und damit das Beste, was einem Film über den „Terror“ passieren kann. Um so erschreckender, ja skandalöser, wenn der Katalogtext des Berlinale-Forums allen Ernstes anmerkt, dass der Film für ein Verständnis von Menschen plädiere, „das im Krieg gegen den Terror verloren gegangen scheint“ und „dass dieser Krieg ohne ein solches Verständnis niemals gewonnen werden kann“. Nicht genug, dass der „Krieg gegen den Terror“, ein Ideologem der Bush-Administration und reines Instrument der Kriegspropaganda, nicht zumindest in distanzierende Anführungsstriche gesetzt wird – dieser Krieg muss nicht nur geführt, sondern auch noch gewonnen werden! Dummerweise äußerte ganz ähnlich auch

Poitras, dass man die Motivationen und inneren Spaltungen Al Qaidas verstehen lernen müsse, wenn man den Kampf gegen sie weiterführen wolle.

Das Ganze erinnert an Entwicklungen in der amerikanischen Cultural Anthropology der 60er und 70er Jahre, als die besten Vertreter des Fachs (u.a. der Halbgott Clifford Geertz) fürstlich ausgestattet wurden, um südostasiatische Kulturen zu erforschen – die Verwertung der Forschungsergebnisse für militärische Zwecke eingeschlossen. Die Monografien, die damals entstanden, zählen heute noch zum Besten, das die klassische Ethnografie hervorgebracht hat, und sicher ist Clifford Geertz genau wie Laura Poitras weit davon entfernt, bewusster Zuträger des Pentagon zu sein. Macht es das besser? Kann man sich über „The Oath“ freuen?

**»The Oath«, Regie: Laura Poitras, USA 2010, 96 min**

*Erschienen in: junge Welt, 13.02.2010*

*<http://www.jungewelt.de/2010/02-13/015.php>*